

Leiden und verkleiden

LITERATURKRITIK Wie gut muss man in Berlin Deutsch sprechen? Zwei gegensätzliche Bücher bieten gemeinsamen Gesprächsstoff.

Im Februar 2021 macht Sinthujan Varatharajah einen Spaziergang durch den Berliner Stadtteil Wedding, als ein Schriftzug auf einer Häuserwand Varatharajah ins Auge sticht: »My Culture is not a Costume«, meine Kultur ist kein Kostüm. Wer tadelt hier wen? Und warum ausgerechnet auf Englisch, wundert sich Varatharajah, selbst deutsch mit tamilischer Familie. Polnisch, Türkisch, Arabisch oder Russisch seien doch eher in der Stadt verbreitet. Ein paar Monate später erscheint der Debütroman der US-amerikanischen Künstlerin Calla Henkel, die seit über zehn Jahren in Berlin lebt und arbeitet. Er spielt in Berlin, ist auf Englisch geschrieben und benannt, als würde er mit dem Slogan von der Wedding Wand korrespondieren: »Other People's Clothes«. Die Kleider der anderen.

In den USA und Großbritannien kam Henkels Thriller mit Satireelementen bereits sehr gut an. »Hugely entertaining«, lobte die »New York Times«. Die deutsche Übersetzung trägt den Titel »Ruhm für eine Nacht« und ist erst jetzt, mehr als ein Jahr nach dem englischen Original, erschienen. Parallel dazu ist nun auch der kleine Band erhältlich, der aus Varatharajahs Überlegungen zu dem Wedding Schriftzug entstanden ist: »Englisch in Berlin« heißt er und ergibt zusammen mit Henkels Roman eines der besten Lesepakete des Bücherherbstes.

Henkel erzählt nach autobiografischen Begebenheiten von der New Yorker Kunststudentin Zoe, die es zufällig im Herbst 2008 für ein Jahr nach Berlin verschlägt. Henkel, geboren 1988 in Minnesota, kam selbst in dieser Zeit fürs Kunststudium nach Berlin und ist geblieben. Zusammen mit dem US-Amerikaner Max Pite-

Calla Henkel: »Ruhm für eine Nacht«. Aus dem amerikanischen Englisch von Verena Kilchling. Kein & Aber; 448 Seiten; 25 Euro.

Moshtari Hilal, Sinthujan Varatharajah: »Englisch in Berlin. Ausgrenzungen in einer kosmopolitischen Gesellschaft«. Wirklichkeit Books; 136 Seiten; 15 Euro.



Robert Schiesinger / picture alliance

goff hat sie die Neuköllner Times Bar und das Performanceprojekt New Theater geleitet, war für den Preis der Nationalgalerie nominiert und hat an der Volksbühne inszeniert. Seit 2019 betreiben Henkel und Pitegoff zudem die TV Bar in Berlin-Schöneberg.

Henkels Hauptfigur Zoe reüssiert ebenfalls im Nachtleben. An der Kunstschule hat sie die Fixierung auf die Dozenten abgeschreckt (»als wäre die Meisterklasse von Soundso eine elitäre, weltberühmte Kleinstadt«), dabei ist sie selbst von ihrer Mitbewohnerin Hailey besessen. Hailey ist auch aus New York nach Berlin gekommen, hat Geld, spricht Deutsch und macht den beiden innerhalb kürzester Zeit eine traumhafte Wohnung in Schöneberg klar. Aber mit der Wohnung und ihrer Vermieterin, der amerikanischen Bestsellerautorin Beatrice, scheint etwas nicht zu stimmen. Unerklärliche Geräusche sind in der Nacht zu hören, Gegenstände verschwinden, E-Mails werden heimlich mitgelesen.

Hailey schlussfolgert, dass Beatrice sie überwacht, um Stoff für ihren nächsten Reißer zu sammeln. Wenn sie schon Gegenstand eines Buchs werden, sollten sie aber selbst bestimmen, wie und womit sie verewigt werden, findet Hailey – und wandelt die Wohnung kurzerhand in einen privaten Nachtclub um, vor dem sich

Blick auf den Alexanderplatz

Die einen sind weltläufig, die anderen Parallelgesellschaft.

bald die halbe Berliner Kunstszene drängelt.

Doch die Show hat ihre Schattenseiten. Während Hailey als Performancekunst versteht, was sie als Klubbetreiberinnen in Paillettenanzug und Barockkleid aufführen, verschwindet Zoe fast in den Rollen, die ihr angeboten werden. Die Kleider der anderen – sie sind ihre Rettung vor sich selbst, vor den Selbstzweifeln und den Traumata, vor denen sie nach Berlin geflüchtet ist. Dort ist sie nun gezwungen, sich neu zu erfinden: als Freundin, als Künstlerin und vielleicht auch als queere Frau.

Von Zoes Selbstfindung erzählt Henkel mit unterschwelliger Intensität, denn meist ist ihrer Figur gar nicht bewusst, was sie alles zu verarbeiten hat. Der beschränkte Blick der Figuren beschränkt dabei leider auch Henkels Roman. Ihr fehlen die literarischen Mittel, um sich aus der Selbstbezogenheit zweier auf Ruhm und Klatsch fixierter junger Frauen zu lösen, die am liebsten nur mit anderen Expats abhängen. Das Berlinbild, das »Ruhm für eine Nacht« zeichnet, hat deshalb die Ungenauigkeit eines leicht gelangweilten Streifblicks. Vorm Berghain sind die Schlangen lang, alle tragen Schwarz, und wenn man sich mal mit Deutschen zum Essen trifft, gibt es Kartoffeln. Herrje.

Warum kommen manche Menschen in Berlin allein mit Englisch durch? Warum können sie englischsprachige Buchläden, Galerien und Bars eröffnen und als Beweis für die neue Weltläufigkeit der Stadt gefeiert werden? Warum werden andere für ihr womöglich schlechtes Deutsch getadelt und bekommen wegen fehlender Sprachkenntnisse weder Arbeit noch Aufenthaltserlaubnis? Warum warnt man vor ihnen als Parallelgesellschaft? Diesen Fragen geht Sinthujan Varatharajah zusammen mit Moshtari Hilal in »Englisch in Berlin« nach. Im Dialog füllen sie dabei zufällig passgenau die Lücken, die in Henkels Stadtpanorama klaffen.

Ihr Band basiert auf einem Instagram-Gespräch, das die beiden in Forschung und Kulturbetrieb Tätigen im Frühjahr 2021 führten. In der überarbeiteten und erweiterten Fassung von »Englisch in Berlin« zeigen sie sich als analytisch scharfe Beobachtende einer Stadt, in der Sprache, Rassismus und Ausgrenzung durch Armut immer neu ineinandergreifen. Die Party findet bei Henkel statt. Die Gedanken, die beim Gang durch Berlin Blick und Gehör schärfen, nimmt man bei Hilal und Varatharajah mit. Hannah Pilarczyk